

in Bergbaugebieten Deutschlands, der Toskana, der Schweiz und kommt zu dem Schluss, dass Birchiberg „ein Paradebeispiel für eine wirkliche Bergbauburg geworden ist“. – Die folgenden Artikel berichten über Grabungen und Bauforschungen auf der Burg Cugagna in Friaul (Holger *Grönwold*), im Schloss Beuggen am Hochrhein sowie auf den Breisgauer Burgen Landeck und Baden über Badenweiler (Stefan *King*, S. 297–354). Bertram *Jenisch* referiert über denkmalpflegerische Aufgaben speziell für Burgruinen (S. 355–368).

In der letzten Gruppe werden verschiedene Themen behandelt: Günther *Stanzl* gibt einen Überblick über Kreuzfahrerburgen und mögliche Einflüsse auf Mitteleuropa (S. 371–389). In der frühen Phase wurden nach westlichem und orientalischem Vorbild Turmburgen, Wohntürme und Ringmauern mit rechteckigen Flankentürmen gebaut. In späterer Zeit, ab etwa 1170 bis 1190, entstanden gegen ganze Heere gerichtete große festungsartige Kompaktbauten mit Donjons, Ringhallen, Gewölben, außen mehrere Mauerringe mit Flankentürmen und Wehrkern, als Höhepunkt und „Inbegriff der Kreuzfahrerburg“ der Crac des Chevaliers im heutigen Syrien. Was die Vorbildwirkung betrifft, ist die Forschung trotz längerer Diskussion zurückhaltend. Für Deutschland ist nach Stanzl ein konkreter Einfluss kaum zu fassen, doch dürften manche Anregungen über Frankreich gewirkt haben. Olaf *Wagener* erläutert Maßnahmen und Anlagen zur Belagerung von Burgen (S. 391–395).

Am Schluss des Buches nimmt Cord *Meckesep* in gehobener Sprache Stellung zur „Ikonologie“ der Burg (S. 403–418). Er fragt nach den zeichenhaften Aussagen des Bauwerks einer konkreten Burg, dann vorbildhafter Bauten wie Castel del Monte, das als Abbild einer Reichskrone oder gar des himmlischen Jerusalem gedeutet wurde, weiter nach dem Zeichensystem der Bauornamentik und Wandmalerei und schließlich nach der mittelalterlichen Dichtung, die etwa durch einen Überreichtum an Burgtürmen zur Idealisierung bis zur Phantastik einer „märchenhaften Wunderwelt“ beitrage. Die Zeichensprache einer Burg stelle das Selbstbewusstsein der Herrschaft dar und demonstriere es nach außen.

Die vom Breisgau ausgehende Burgenforschung hat mit diesem Band eine wichtige Zusammenfassung zahlreicher einzelner Arbeitsergebnisse vorgelegt und dabei auch interessante überregionale Erkenntnisse von den frühen Burgen in antiker Tradition bis zu spätmittelalterlichen Burgfrieden einbezogen. Das Werk wird mit seinen vielfachen Perspektiven die weitere Beschäftigung mit Burgen beeinflussen und ihr hilfreiche Impulse geben.

Hans-Martin Maurer

Die Visconti und der deutsche Südwesten. Kulturtransfer im Spätmittelalter. Hg. von Peter *Rückert* und Sönke *Lorenz* (Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte 11). Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag 2008. 346 S. mit 34 Abb. ISBN 978-3-7995-5511-1. € 27,50

Der Alltag ist das unreflektierte Immergleiche des Eigenen, in ihm sind auch Modewandel, in langfristiger Perspektive sogar Wertewandel eingeschlossen. Erst die Konfrontation mit den Fremden und dem Fremden bricht dieses scheinbar Unveränderliche des Eigenen auf, stellt es in Frage oder bestätigt es: „Letzten Endes habe ich in Deutschland gelernt, wie schön Italien ist“, schreibt Francesco Petrarca 1333 über seine, von Klaus Heitmann in dem anzuzeigenden Band analysierte Rheinreise. Fasziniert von dem wesentlich auch aus gegenwärtiger Erfahrung gewonnenen Thema ‚Kulturtransfer‘ blickt die internationale Mediävistik seit einigen Jahren auf die Kulturphänomene, die im Mittelalter als ‚eigen‘ und ‚fremd‘ beschrieben wurden. Sie untersucht die Austauschbeziehungen sowohl in der sich durch die verändernde Wahrnehmung der Europäer während des 15. Jahrhunderts immer mehr erweiternden

„neuen Welt“ als auch in der Selbst- und Fremdwahrnehmung jener „alten Welt“ und ihrer trotz der gemeinsamen, lateinisch-christlichen Tradition kulturellen Vielgestaltigkeit – zu ihrem Vorteil bis heute. Insbesondere die differenzierte Adelskultur Europas und ihre Interferenzerscheinungen waren und sind, wie Peter Rückert in seinem thematischen Eröffnungsreferat hervorhebt, Gegenstand intensiver wissenschaftlicher wie populärwissenschaftlicher Auseinandersetzung. Und so hat man denn auch 2005 aus Anlass der Ausstellung „Antonia Visconti († 1405) – Ein Schatz im Hause Württemberg“ eine Tagung über „die Visconti und den deutschen Südwesten“ organisiert, deren Akten nun, vermehrt um vier Beiträge, vorliegen.

Im Jahre 1380 heiratete Graf Eberhard III. von Württemberg Antonia, die Tochter des in Mailand regierenden, 1385 ermordeten Bernabò Visconti. Gewiss – es hatte schon etwas Ungewöhnliches, dass die Konnubiumspolitik der Visconti mit sieben Töchtern und zwei Söhnen Bernabòs so intensiv auf deutsche Fürstengeschlechter ausgerichtet war und die fürstlichen Häuser Habsburg, Wittelsbach (mit den bayerischen Linien Ingolstadt, Landshut und München), Wettin (Thüringen) und eben Württemberg einbezog. Insgesamt aber waren europäische Heiraten mit all den damit verbundenen Chancen und Risiken des durch dynastische Rason vorgegebenen Kulturtransfers im Hochadel des Spätmittelalters üblich, wie der Beitrag von Karl-Heinz Spiess zeigt. Überdies verbanden die Visconti und die süddeutschen Fürstengeschlechter dynastische Solidaritäten bei aller weiten Unterschiedlichkeit ihrer Herrschaft – in komparatistischer Perspektive und im Verhältnis zu Adel, Städten, Justiz und Administration legt dies das instruktive Referat von Giorgio Chittolini dar. Zudem ergaben sich durch die aus dem Adel Süddeutschlands stammenden Condottiere und Soldkompagnien im Dienste der Signorien Oberitaliens gerade für das Trecento eine Konzentration von Transferbeziehungen mit guten wie schlechten Erfahrungen auf beiden Seiten – der allzu früh verstorbene Sönke Lorenz macht darauf am Beispiel der Grafen von Landau aufmerksam.

Insgesamt wurden die Beiträge des Bandes nach drei Gesichtspunkten untergliedert: Zunächst werden in fünf Studien von Peter Rückert, Sönke Lorenz, Giorgio Chittolini, Andrea Gamberini und Klaus Heitmann Raum, Zeit und Umstände des „fürstlichen Transfers über die Alpen“ vornehmlich bezogen selbstverständlich auf Württemberg und die Herrschaften der Visconti vermessen. – Der Blick richtet sich dann auf die Ratio und Reichweiten fürstlichen Konnubiums, auf geglückte und misslungene Versuche der Eheanbahnung: Neben den schon genannten Reichweiten internationaler Ehen untersucht Karl-Heinz Spiess noch die Schätze, die die hochadligen Bräute mit sich führten. Ulrich Schludi richtet seinen Blick auf die Umstände der Eheberedung für Antonia Visconti und Graf Eberhard III. von Württemberg – lesenswert insbesondere die äußerst schwierige Sicherung der Mitgift von 70.000 Goldgulden jener „kostbaren Braut“. Joachim Schneider stellt an den Beispielen der Häuser Württemberg und Hohenzollern innerdeutsche und internationale Heiratsverhandlungen gegenüber; reizvoll schon allein durch die Überlieferung: das gescheiterte Projekt Anglesia Visconti und Burggraf Friedrich VI. aus dem Jahre 1377. Es wurde wie so häufig (auch allgemein) durch einen Dritten, durch Herzog Leopold von Österreich, angebahnt.

„Die Visconti und die Herzöge von Bayern“ stellen ein von Franz Maier bearbeitetes besonderes Kapitel in den internationalen Heiratsbeziehungen des europäischen Hochadels dar. Zwischen 1365 und 1394 fanden zwischen beiden Häusern nicht weniger als vier Hochzeiten statt. Sie schufen „eine lange fortwirkende Verbindung (...) zwischen Mailand bzw. der Lombardei und Bayern“ (S. 171). Oliver Auge betrachtet die gescheiterten Heiratspläne zwischen Pfalzgraf Stephan, dem Sohn König Ruprechts I., und der Lucia Visconti im Kontext der materiellen und politischen Interessen des dynastischen Heiratsmarktes. Bei den

pfälzischen Wittelsbachern überstrahlte das kurze Königtum Ruprechts die sonstige regionale Orientierung ihres Konnubiums. Auf regionale Bedingungen wie international dynastische Verflechtungen weisen die von Andreas Kiesewetter anhand der Registerbände des vatikanischen Archivs wie des Kronarchivs von Aragón untersuchten „Heirats- und Bündnisverhandlungen“ zwischen den Visconti und den sizilischen Königen aus dem Hause Aragón (1355–1380) hin.

Der dritte Teil endlich ist der von den Höfen Mailands und Oberitaliens ausstrahlenden „Elitkultur“ gewidmet: Die Literaturproduktion und ihre Rezeptionsbedingungen am Mailänder Hof um 1350 schildert Hans Grote am Beispiel des dorthin mit dem Versprechen idealer Arbeitsbedingungen gelockten Francesco Petrarca. Eine zwischen Öffentlichkeit und ihrem Bedürfnis nach heroischen Themen und der privaten kontemplativen, frommen Erbauung getrennte Lesekultur fand er dort vor. Dass eine hochadlige Frau aus Mailand noch keinen Kulturtransfer in großem Stil ausmacht, verdeutlicht Sabine Poeschel in ihrer Darstellung der Antonia Visconti und der Kunst ihrer Zeit: Es waren vornehmlich Tapisserien, kostbare textile Dekorationen, mit denen Antonia Mailänder Flair nach Schwaben brachte. Dass jeder Modewandel sogleich auch als Modetorheit ausgelegt werden konnte und kann, das verdeutlicht Jan Keupps Beitrag über Frauen- wie Männertrachten des Mittelalters, angefangen vom Kampf um das einfache Mönchsgewand zwischen Cluniazensern und Zisterziensern bis hin zu der in Stoff, Farbe und Schnitt äußerst variantenreichen, exquisiten Kleidungsausstattung „adeliger Bräute auf dem europäischen Heiratsmarkt“ (S. 295). Und dass bei der Betrachtung des Kulturtransfers das Schmiermittel jeglicher Kultur nicht fehlen darf, zeigt Ulrich Klein mit dem Blick auf italienische Goldmünzen und Mailänder Groschen. Das Vorhandensein italienischen Silbergeldes nördlich der Alpen war freilich ausschließlich von dem dortigen defizitären Geldumlauf bestimmt. Den Band beschließt die Betrachtung Stephan Molitors über die „merkwürdigen Zimelien im Hinterlassenschaftsinventar Graf Eberhards III. von Württemberg“, über sogenannte Natternzungen etwa, in Wirklichkeit fossile Haizähne, denen das christliche Mittelalter antidotische Wirkung zusprach.

Insgesamt haben die Herausgeber und die beteiligten Institutionen einen sorgfältig redigierten Band mit ausgezeichneten Abbildungen vorgelegt. Er wird durch einen Orts- und Personenindex erschlossen. Gerhard Fouquet

König, Fürsten und Reich im 15. Jahrhundert, hg. von Franz *Fuchs*, Paul-Joachim *Heinig* und Jörg *Schwarz* (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters, Beihefte zu J.F. Böhmer, Regesta Imperii, Band 29). Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag 2009. VIII und 396 S. ISBN 978-3-412-20473-0. € 49,90

Die Aufsätze aus diesem Band sind dem langjährigen Ordinarius für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Mannheim, Karl-Friedrich Krieger, gewidmet und versammeln die ausgearbeiteten Beiträge einer gleichnamigen Tagung, die im Sommer 2005 anlässlich seiner Emeritierung veranstaltet wurde. Kriegers Arbeiten zur spätmittelalterlichen Verfassungsgeschichte lieferten wichtige Forschungsimpulse, vor allem für die lange Herrschaftsphase Friedrichs III. Der vorliegende Band greift diese Thematik aus vier verschiedenen Perspektiven auf: Ein prosopographischer Bereich widmet sich zunächst dem Hof und den Räten unter Friedrich III. und Maximilian I., während ein zweiter Block die Beziehungen zwischen dem Königtum, der römischen Kurie und den geistlichen Fürsten thematisiert. Unter einer verfassungsgeschichtlichen Prämisse verfolgen vier weitere Beiträge Königtum